

Ernst Chr. Suttner

### **Glaubensverkündigung durch die Gottesdienstfeier**

Zu allen Zeiten war die Kirche durch das Lebenszeugnis ihrer Glieder und durch ihren sakramentalen Dienst und ihre Wortverkündigung um das Weitergeben der Botschaft Christi besorgt. Biblische Jesusworte wie die folgenden erteilten dazu den eindeutigen Auftrag: "Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde" (Apg 1,8). "Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe" (Mt 28,19f).

Als Frucht gelebter Heiligkeit gehört das Lebenszeugnis zu den Charismata und wird je nach den persönlichen Gaben der einzelnen Christen individuell verschieden, das heißt vielgestaltig, abgelegt. Dies sprengt die Möglichkeiten einer zusammenfassenden Beschreibung. Anders ist es mit der Verkündigung durch den Dienst am Sakrament und am Wort. Für ihn besitzt das kirchliche Amt zwar keine ausschließliche, aber eine entscheidende Zuständigkeit. Darum waren dafür von jeher die Kirchenordnungen bedeutsam. Diese hatten angemessene Vorgehensweisen für die beiden Aufgabenstellungen der kirchlichen Verkündigung zu schaffen. Zum einen hatten sie Sorge zu tragen, daß jene Menschen erreicht werden können, die neu mit dem bekannt zu machen sind, was der Herr zu befolgen geboten hat, und zum anderen, daß sich jene Menschen, die entweder individuell zum Wort Gottes fanden oder die in eine christliche Familie hineingeboren und schon als Kinder in die Kirche eingetauft wurden, deutlicher erfassen lernen, was ihnen geschenkt ist.

Das eine wie das andere verknüpfte die frühe Kirche mit dem Vollzug ihrer sakramentalen Feiern. Die Taufe Neubekehrter wurde mit einer eingehenden Katechese verbunden; in den größeren Christengemeinden wurde daraus bereits zu Beginn des 3. Jahrhunderts, als die Zahl der Taufbewerber anwuchs, ein wohlorganisier-

tes Unterrichtswesen. Diesem schenkte man alsbald so große Aufmerksamkeit, daß in seinem Rahmen z.B. in Alexandrien unter Origenes sogar die erste höhere theologische Schule der Christenheit entstand. Taufkatechesen und mystagogische Katechesen altkirchlicher Bischöfe, die im Kontext der sakramentalen Vollzüge vorgelesen wurden, zählen zu den Perlen der Kirchenväterschriften. In ihnen wurden den Neugetauften die sakramentalen Riten der "initiatio christiana" ausgedeutet und allen mitfeiernden Gläubigen wurde aufs neue vor Augen gehalten, was ihnen seit ihrer Taufe geschenkt ist. Hilfen zum tieferen Erfassen des Glaubens gab es Sonntag für Sonntag im Rahmen der regelmäßigen Eucharistiefiern, bei denen die heiligen Schriften vorgelesen und ausgelegt wurden und Gelegenheit zur Exhorte durch den Vorsteher bestand. Außerdem stellte der Vorsteher im zentralen Dankgebet jeweils lobpreisend die Heilstaten Gottes heraus, für die die Eucharistie Gedächtnis ist. Bis heute wird in den Anaphoren der orientalischen Eucharistiefiern ein solches umfassendes Dankgebet gesprochen. Auch nach römischem Ritus geschieht dies, wenngleich nicht jedesmal als Ensemble bei jeder Feier, sondern als Präfationen auf das Kirchenjahr aufgeteilt.

Die Zeitumstände wechselten, und der Verkündigungsdienst erlangte unterschiedliches Gepräge. Wo die Kirche erst eingepflanzt werden mußte, stand die Sorge um die neu zu Bekehrenden im Mittelpunkt. Sobald die Zahl der Getauften größer war, gewann die Sorge für sie an Gewicht. Wo es schließlich zur sogenannten "Volkskirche" gekommen ist, war nur mehr Verkündigungsdienst für Getaufte vonnöten. Letzterer hatte im Laufe der Zeit in zwei grundsätzlich voneinander verschiedenen Situationen verrichtet zu werden. Es gab Gegenden und Zeiten, in denen die Kirche in ernster Auseinandersetzung mit anderen Geistesrichtungen stand, mit nichtchristlichen oder auch mit solchen, die zwar christlich, aber häretisch waren. Dann konnte sie sich nicht damit begnügen, einfach ihre Botschaft vorzutragen, sondern mußte auch argumentierend auf das eingehen, was sie im Dienst an der Wahrheit zurückzuweisen hatte. Manchmal geschah diesbezüglich des Guten sogar zuviel. Das rationale Element, von dem die Glaubensverkündigung nie Abstand nehmen darf, damit die Gläubigen nicht in eine dumpfe Religiosität und in Aberglauben absinken, erlangte dann zu

viel Gewicht. Geistlicher Hunger der gläubigen Herzen, die über die intellektuelle Belehrung hinaus noch nach etwas anderem verlangen, war in solchen Fällen die Folge. Wo hingegen die "Volkskirche" das Feld ganz unangefochten behauptete, weil alles geistige Leben von ihr und in ihren Klöstern getragen wurde und weil weit und breit kein anderes, nichtkirchliches Bildungswesen bestand, waren Apologetik und intellektuelles Ringen mit anderen Strömungen nicht erforderlich. Denn wo es keinen ideologischen Widerspruch gegen die Weisungen Christi gibt, wo es vielmehr allein darum geht, die menschliche Schwäche und Sündhaftigkeit zu überwinden, die die Getauften an der Erfüllung jener Weisungen hindert, genügt es, wenn die Kirche ihr Erbe einprägsam vorträgt; sie soll das dann in in einer Weise tun, die das Denken und Fühlen der Gläubigen zum Preis- und Dankgebet für Gottes Heilstaten anspornt. Beten, nicht Argumentieren ist nämlich die angemessene Hilfe für das Christ-Sein im Alltag, und als Hinführung zum Beten erweist sich die Glaubensverkündigung am wirkungsvollsten, wenn sie in betenden Lobpreis einmündet oder am besten sogar überhaupt in Gebetsform erfolgt.

Insbesondere in den Klöstern, die sozusagen Glaubensburgen sind, war es angemessen, so vorzugehen. Dort wurde bei der Feier des täglichen Stundengebets eine reich ausgestaltete betende Glaubensverkündigung geschaffen. Insbesondere die syrischen und die byzantinischen Mönche, unter denen es große Dichter gab, statteten ihre Gebetszeiten mit einem großen Liedschatz aus, der die Mitbetenden tief in die Heilstaten Gottes einführen und sie über das belehren kann, was der Herr geboten hat. Bekanntlich nimmt das Lied unter den menschlichen Ausdrucksmitteln einen hervorragenden Platz ein, weil bei ihm zwei Künste, Dichtung und Musik, zusammenwirken. Besser als vieles andere ist es geeignet, Verstand und Herz der Menschen miteinander in das einschwingen zu lassen, was es vorträgt. Es vermag nämlich große Wahrheiten, vertiefte Einsichten und starke Emotionen nicht nur auszudrücken, sondern auch miteinander zu verweben. In Liedform vorgetragen, kann die Wahrheit gut und gern zum Erlebnis und die Einsicht zur Meditation werden. Zudem kommen die Lieder während feierlich zelebrierter Gottesdienste in sakralen Räumen zum Vortrag, wo das Auge der Gottesdienstteilnehmer Schönheit empfindet, ihr Ge-

ruchsorgan durch Weihrauch erfreut und ihr Mitfühlen mit den vorgetragenen Texten je passend durch das Entzünden von Lichtern bzw. durch dezentes Dunkel im Gotteshaus unterstützt wird und wo ihnen reichlich Gelegenheit geboten ist, ihrem inneren Empfinden durch Körpergesten Ausdruck zu verleihen und sich in sinnlich wahrnehmbarer Form segnen zu lassen. Bedenkt man dies alles, wird man es eine glückliche Wahl der orthodoxen Kirche nennen, daß sie bei der Wortverkündigung mehr auf ihre Kirchenlieder setzt, die im sakralen Raum von eindrucksvollen Zeremonien und volkstümlichen Frömmigkeitsriten begleitet vorgetragen werden, als auf Predigten von der Art, wie sie beim katholischen und evangelischen Gottesdienst üblich sind.

Voraussetzung, damit die Kirchenlieder der Glaubensverkündigung dienen können, ist, daß dem Wort, also dem Text, der Primat zukommt. Selbstverständlich kann der Kirchengesang nur dann seine Wirkung haben, wenn die musikalische Komponente recht entfaltet ist, und die Akzentverlagerung auf das Wort darf den Gesetzen der Musik keinen Abbruch tun. Doch es ist zweierlei, ob es der Musik zufällt, die im Lied ausgesprochene Glaubensbotschaft eindringlich vorzutragen, oder ob umgekehrt die Musik den Text in Dienst nimmt, um auf ihm einen Klangkörper aufzubauen, der als solcher zur Ausschmückung des Gottesdienstes gesucht wird. Wird letzteres erstrebt, kommt es meist gar nicht mehr dazu, daß die Gläubigen den Wortlaut der gesungenen Texte beachten und verstehen. Der Kirchengesang trägt dann kaum oder gar nicht mehr bei zur Unterweisung der Gläubigen; er steht nur mehr im Dienst einer vom reflektierenden Intellekt nicht mehr überprüften allgemeinen religiösen Emotionalität.

In der orthodoxen Kirche, in der man eine solche Entwicklung zu verhindern wußte, singt man ohne Instrumentalbegleitung. Allein die menschliche Stimme musiziert. Diese ist notwendigerweise auf den Text verwiesen, um überhaupt Musik machen zu können. Die Melodien und bei mehrstimmigem Gesang auch die Sätze der gottesdienstlichen Lieder sind vom natürlichen Redefluß bestimmt. Dies erlaubt den Sängern einen deutlichen Vortrag des Textes und ermöglicht der Gottesdienstgemeinde ein klares Verstehen. Auch hat man frühzeitig mit dem Übersetzen der Kirchenlieder in andere Sprachen begonnen, denn man verfiel nicht auf die Forderung nach

einer den Gläubigen aller Nationen gemeinsamen sogenannten heiligen Sprache, die allen unverständlich geblieben wäre, wie dies beim Latein der mittelalterlichen abendländischen Kirche der Fall war. Unter diesen Umständen erlangten die Lieder überragende Bedeutung im orthodoxen Kult. Sie sind wesentlicher Bestandteil aller Gottesdienste, keineswegs eine musikalische Umrahmung der Feier oder eingeschobene "Zwischengesänge", wie man heutzutage in manchen katholischen Kirchengemeinden die Kirchenlieder zu verstehen scheint. Die orthodoxe Gottesdiensttradition kennt kein gemeinsames Beten, welches nicht gesungen würde.

Damit die Kirchenlieder ihre wichtige Aufgabe im orthodoxen Kult erfüllen können, mußte sich das kirchliche Lehramt der vorzutragenden Texte ernsthaft annehmen. Dies war schon deshalb unerlässlich, weil im christlichen Osten sehr früh auch Häretiker ihre Theologie in Liedform zu verbreiten suchten. Ehe die Bischöfe also ein Lied beim Gottesdienst zuließen, hatten sie sich der Rechtgläubigkeit seines Textes zu versichern. Noch wichtiger als die Abwehr einzelner irriger Aussagen war es aber, für die Ausgewogenheit des Liedguts Sorge zu tragen. Es durfte zu keiner Einseitigkeit in der Themenwahl kommen, so daß einzelne Aspekte der Glaubenslehre immer wieder, und andere - vielleicht sogar die zentraleren - so gut wie überhaupt nicht zum Vortrag gekommen wären. Auch durften die Bischöfe nicht zulassen, daß bei den Gottesdienstliedern die subjektiven Empfindungen der Dichter, die selbstverständlich jedes Lied mitprägen, überstark in den Vordergrund getreten wären und die Glaubensbotschaft überdeckt hätten. Trotz der Herkunft von einzelnen Dichtern dürfen Kirchenlieder, um in den orthodoxen Kult einbezogen werden zu können, weniger ein Zeugnis sein für den Reichtum des Innenlebens bei ihren Dichtern, sondern müssen vor allem authentische Deutungen der kirchlichen Lehre darstellen. Weil die Orthodoxie darauf sehr ernsthaft geachtet hat, kann sie, wenn man sie nach ihrer Glaubenslehre befragt, auf die gottesdienstlichen Bücher verweisen und betonen, daß in ihnen darüber erschöpfende Auskunft zu finden sei.

Der orthodoxe Theologe und Fachmann für orthodoxe Kirchenmusik Prof. v. Gardner schreibt: "Man kann sagen, daß im hymnologischen Material, welches den Hauptinhalt der Offizien der ortho-

doxen Kirche bildet, in dichterischer, populär singbarer Form, die Theologie der orthodoxen Kirche enthalten ist ... Es genügt also für den Kirchenbesucher, aufmerksam die Gesänge anzuhören (vorausgesetzt, daß sie richtig und im vollen Umfang ausgeführt werden), um schon gute Kenntnisse der Grundzüge des Glaubens zu erwerben ... Ich selbst konnte mich überzeugen, wie in Karpato-Ruthenien, wo in den Kirchen die ganze Gemeinde alle Gesänge sang, die Bauern gut in den Grundzügen des Glaubens unterrichtet waren - eben dank ihrer Teilnahme am Gesang."<sup>1</sup>

Seiner Fassungskraft angemessen kann aus dem reichen Liedschatz des orthodoxen Gottesdienstes ein jeder mitnehmen, was ihm entspricht. Der schlichte Mensch mag zufrieden sein, weil er aus der Fülle des Angebotenen heraushört, für welche Großtat Gottes er an diesem Tag Dank sagen soll, und er wird es vielleicht mehr durch Mitvollzug der begleitenden Riten tun als durch Mitbedenken dessen, was aus Anlaß dieses Festtags über Gottes Liebe näherhin ausgesagt wird. Letzterem werden sich mit Vorzug die Gottesdienstbesucher mit besserer schulischer Bildung zuwenden. Und die Fülle der vorgetragenen Einführung in das Glaubenserbe ist umfangreich genug und erreicht in einzelnen Strophen eine hinreichend vertiefende Sicht, daß auch ein zu reicher Innerlichkeit gereifter Mönch noch zu hören bekommt, was ihm zu neuem Aufschwung verhilft.

Daß das Mitfeiern der orthodoxen Gottesdienste unter bestimmten Bedingungen nicht nur in den Klöstern, sondern auch in den Pfarreien die katechetische Initiation in das geistliche Erbe der Kirche gewährleisten kann, erwies sich im osmanischen Reich. Über Jahrhunderte gab es dort für das breite orthodoxe Volk entweder gar kein Schulwesen oder höchstensfalls schlichte kirchliche Unterrichtsstätten, in denen anhand der gottesdienstlichen Bücher das Lesen erlernt werden konnte. Schlichtes Hineinwachsen war, wie die Geschichte zeigt, unter diesen Bedingungen ausreichend, um von Generation zu Generation die Initiation ins religiöse Erbe zu garantieren. Das Mitvollziehen der Gottesdienste und kirchlich geformten Volksbräuche war nämlich überhaupt das wichtigste intellektuelle Tun der Bevölkerung; es gab keinerlei Konkurrenz ei-

---

<sup>1</sup> J. v. Gardner, Die Rolle der Musik im orthodoxen Gottesdienst, in: Kult und Kontemplation, Regensburg 1967, S. 97f.

nes anderen Bildungswissens zur so gearteten Einführung in die von den Vätern ererbte Tradition von Glaube und Brauchtum. Mancherorts reichten die Zeiten, zu denen es so war, bis nahe an unsere Tage heran, und selbst in manchen Gegenden Europas war für nicht wenige orthodoxe Christen ein aufmerksames Mitfeiern der Gottesdienste bis in die Mitte unseres Jahrhunderts die hinreichende Glaubensunterweisung.<sup>2</sup>

Inzwischen hat die moderne Entwicklung die Bedingungen beendet, unter denen die herkömmlichen Gottesdienstfeiern der orthodoxen Kirche genug waren, um die Initiation der Getauften sicherzustellen. Dazu trugen verschiedene Ursachen bei. Zu ihnen gehört, daß in einer Reihe orthodoxer Länder in jüngster Zeit die Sprachbarriere eine Höhe erreichte, die so gut wie kein Verstehen der gottesdienstlichen Texte durch die Gottesdienstteilnehmer mehr zuläßt. In den griechischen und in den meisten slawischen Kirchen werden die Hymnen nämlich in einer längst aus dem Volksgebrauch entschwundenen alten Sprachform gesungen. Bis vor nicht sehr langer Zeit legten die Schulen in den Heimatländern dieser Kirchen hinreichenden Wert auf die alte Sprache, sodaß nur selten jemand, der intellektuell für das Verständnis der Texte gerüstet war, am Wortlaut scheiterte. Dies ist im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts überall anders geworden. Den traditionellen Kirchensprachen wird keine größere Aufmerksamkeit mehr geschenkt als bei uns den klassischen Sprachen. In Griechenland, wo die moderne Sprache mit der Kirchensprache noch weniger Ähnlichkeit hat als bei den Slawen, wurde zudem nach dem Sturz der Obristendiktatur die sogenannte "dimotiki", das ist die wirklich vom Volk gesprochene Sprache, zur Amts- und Schriftsprache erklärt. Die sogenannte "katharevousa", die vorher als offizielle Schriftsprache galt, lag irgendwo zwischen der Kirchensprache und dem, was das Volk spricht. Sie bewahrte eine Vielzahl grammatikalischer Konstruktionen und auch einen Wortschatz, die das gesprochene Griechisch längst nicht mehr kennt. Um sich schriftlich auszudrücken und in "katharevousa" Gedrucktes lesen und verstehen zu können, mußten die Griechen ehemals also wenigstens einen Teil der ihnen

---

<sup>2</sup> Die Erfahrungen als Seelsorger in Karpato-Ruthenien, von denen Prof. v. Gardner im obigen Zitat berichtet, sammelte er während des Zweiten Weltkriegs. Jener Landstrich wäre nicht das einzige Gebiet Europas gewesen, in dem um diese Zeit noch solche Erfahrungen möglich waren.

aus der Umgangssprache nicht geläufigen alten griechischen Wörter und Satzkonstruktionen einüben. So bot das geschriebene Griechisch wenigstens eine bescheidene Hilfe für das Erfassen kirchlicher Texte. Wer hingegen auf Wortschatz und Grammatik der "dimotiki" beschränkt ist, muß das kirchliche Griechisch im selben Ausmaß als Fremdsprache empfinden wie Italiener das Latein.

Dies hat ein Auseinanderfallen von offiziellen Gottesdiensten und Volksfrömmigkeit zur Folge. Bei Klerus und Volk vieler griechischer Kirchengemeinden, ja sogar schon in einzelnen Athosklöstern, kann der Besucher beobachten, daß das Beten der Gottesdienstteilnehmer unabhängig von dem ist, was Priester und Sänger vortragen. Nur während einiger kurzer feierlicher Momente der Gottesdienste und wenn bestimmte volkstümlich gewordene, oftmals im Jahr wiederholte Andachten gesungen werden, kann man allgemeine Aufmerksamkeit der Teilnehmer erleben. Dann hat man auch den Eindruck, daß die Anwesenden um den Inhalt der vorgetragenen Gesänge wissen. Doch betrifft dies nur einen verschwindenden Bruchteil jener zahlreichen orthodoxen Preislieder, die dem Kirchenvolk eine hinlängliche Glaubensunterweisung erteilen sollten. Immer zahlreicher werden daher auch die Gotteshäuser, in denen Klerus und Sänger dazu übergangen, jene Tag für Tag wechselnden Teile der Abend- und Morgengottesdienste, die die hauptsächliche katechetische Aufgabe zu erfüllen hätten, aber heutzutage unverstanden bleiben, mehr und mehr wegzulassen oder sie rein formalistisch durch bloßes Herunterlesen zu "persolvieren". Wer dann beobachtet, daß in denselben Gotteshäusern die unveränderlichen Gesänge der Eucharistiefiern und jene wenigen volkstümlich gebliebenen Andachten in der Regel mit ganz anderem Engagement vorgelesen und von den Anwesenden mitvollzogen werden, wird nicht umhin können zu vermuten, daß das bloße Ablesen der (dem Anschein nach nicht einmal mehr von allen Kirchensängern verstandenen) Hymnen auf ein Resignieren vor der Sprachbarriere zurückgeht.

Nur ein kleines Rinnsal katechetischer Belehrung, das auf die Thematik der stets unveränderlich bleibenden Gesänge und jener Andachten eingeschränkt ist, die infolge bestimmter Konstellationen in der vergangenen Zeit volkstümlich wurden, erreicht so die Gemeinden. Wer mit heutigen Griechen spricht, bemerkt, daß bei ihnen nicht selten das Bekenntnis zur Orthodoxie Hand in Hand

geht mit Auffassungen, die weitab liegen von der in den gottesdienstlichen Liedern der orthodoxen Kirche vorgelegten kirchlichen Lehre. Doch abgesehen vielleicht von einer im Wachsen begriffenen Schicht von Intellektuellen, ist die herkömmliche volkskirchliche Bindung der Griechen an die Orthodoxie noch sehr stark. Der lebendig ausgestaltete Gottesdienst ihrer Kirche vermag als festliche Feier die Mehrheit von ihnen auch dann noch in den Bann zu schlagen, wenn das intellektuelle Mitvollziehen auf ein Minimum reduziert bleibt. Die Feierlichkeiten sind wirksam genug, daß bei größeren Festen und insbesondere an Wallfahrtsstätten mit klösterlicher Gottesdienstordnung ein "Eintauchen" der teilnehmenden Gläubigen in das Geschehen noch immer hinreichend sein mag, um bei ihnen eine Intensivierung des Bewußtseins ihrer Zugehörigkeit zur Kirche und eine Stärkung ihres persönlichen Ja zum Christ-Sein bewirken zu können. Mittel- und Westeuropäern, deren heimatliches gottesdienstliches Erbe weniger reich ausgestaltet ist als jenes der Orthodoxie, mag solch erlebnishaftes Mitvollziehen der Gottesdienste schwer verständlich sein. Sie sind an intellektuelle Vorgänge gewöhnt, wenn es um Glaubensunterweisung geht. Daher laufen sie Gefahr, den geistlichen Wert zu übersehen, den eventuell auch ein reines Mittun haben kann.

In den ehemals sozialistischen Ländern ist nicht nur die Sprachbarriere hinderlich. Dort führte insbesondere das sozialistische Schulwesen eine Situation herbei, in der das Mitvollziehen von Gottesdiensten und religiösen Bräuchen die katechetische Initiation nicht mehr sicherzustellen vermag. Denn wer durch das rational ausgerichtete, mit Vorzug naturwissenschaftlich-technisch orientierte, an der alten Sprache der orthodoxen Gottesdienste hingegen völlig desinteressierte neue Schulwesen gegangen ist, dem kann die traditionelle Initiation durch ein Mitvollziehen von Riten und durch ein Anhören bzw. Mitsingen gottesdienstlicher Lieder nicht mehr genügen, zumal diese Lieder insgesamt in der bilderreichen Rede- und Denkweise einer vortechnischen Geisteskultur verfaßt sind. Für ihn ist ein regelrechter Religionsunterricht erforderlich, der die Glaubensunterweisung unter Bezugnahme auf jene Themen vornimmt, die in der schulischen Bildung obenan stehen. Solchen Unterricht aber hat nicht nur der sozialistische Staat verhindert. Den orthodoxen Kirchen, von denen die meisten

wegen der bildungsmäßigen Verhältnisse in ihren Heimatländern bis kurz vor der Aufrichtung der sozialistischen Systeme wenig Erfahrung mit schulischer Katechese erworben hatten, fehlte es auch an Kräften, die ihn hätten erteilen können.

Als die Neuzeit anhub und mit der Erfindung des Buchdrucks eine wesentliche Voraussetzung für jenes Bildungsbewußtsein geschaffen wurde, das heutzutage nicht nur überall in Europa, sondern darüberhinaus in den meisten Teilen der Welt ein allgemeines Pflichtschulwesen für die Norm und den Analphabetismus als Rückständigkeit erscheinen läßt - mit anderen Worten: als in Europa die Weichen auf die moderne Schulbildung hin gestellt wurden, schuf Martin Luther eine neue Art von Handreichung für die Unterweisung im Glauben: den Katechismus. Mit seiner Hilfe konnte die Glaubensunterweisung zum Schulunterricht werden. Welch wichtiges Erfordernis der Zeit der Katechismus war, mag man nicht zuletzt daraus ersehen, daß das neue Hilfsmittel in Kürze bei allen großen Konfessionen Europas heimisch wurde. Noch in den 50er Jahren des 16. Jh. erhielten die Katholiken durch Petrus Canisius erfolgreiche Katechismen; deren wichtigste Fassung war beim Tod des Verfassers schon in über 200 Auflagen verbreitet und in 12 Sprachen übersetzt, und alsbald folgte im Auftrag des Tridentinums ein halboffizieller "Catechismus Romanus". Die Reformierte Kirche schuf sich 1563 den "Heidelberger Katechismus". Nicht im eigentlichen Sinn ein Katechismus, wohl aber auch eine Lehrschrift, die in den Unterrichtsanstalten das Darlegen der Kirchenlehre ermöglicht, wurde mit den 42 Artikeln in der anglikanischen Kirche verbindlich. Für die Orthodoxie legte Petr Mogila mit seinem "Orthodoxen Bekenntnis" 1640 seiner Kiever Synode und 1642 in Jaşi den Griechen ebenfalls einen Katechismus vor.

Als ein Lehrbuch für schulischen Unterricht ist jeder gute Katechismus von jenen Denkweisen und intellektuellen Fragestellungen geprägt, die das Schulwesen bestimmen. Ein Unterricht, der sich seiner bedient, steht daher in lebhafter Auseinandersetzung mit dem, was man den "Zeitgeist" zu nennen pflegt. Von einem einzelnen Autor oder auch von einem Autorenteam erstellt, kann der Katechismus von einem anderen Autor bzw. Team leicht "modernisiert" werden, wenn eine Änderung am "Zeitgeist" bzw. ein Erkenntnisfortschritt der Wissenschaften dies ratsam erscheinen

lassen. Dies ist seine Stärke und trägt dazu bei, daß mit seiner Hilfe erteilte Glaubensunterweisung "zeitgemäß" erfolgen kann. Der große Erfolg der Katechismen in den jüngsten vier Jahrhunderten und die zahlreichen Überarbeitungen bzw. Neukonzeptionen durch Katecheten bezeugen die Brauchbarkeit des Hilfsmittels beim schulischen Verbreiten von Glaubenswissen und beim apologetischen Eintreten für die Wahrheit der Kirchenlehre. Ein vergleichbares Eingehen auf neue Entwicklungen ist unmöglich, wo man die Glaubensunterweisung durch Mitfeiern der Kirchenfeste erstrebt. Denn die gottesdienstlichen Feiern können nicht kurzerhand nach didaktischen Gesichtspunkten und in Auseinandersetzung mit dem "Zeitgeist" umgestaltet werden. Müssen die doch, um echte Feiern zu bleiben, von den Gesamtgemeinden getragen sein. Dies zwingt zu starker Verbundenheit mit dem herkömmlichen Brauchtum und erschwert oder verhindert das Eingehen auf sich ankündigende intellektuelle Entwicklungen.

Zweifellos war der anhand von Katechismen erteilte und auf den Intellekt ausgerichtete Religionsunterricht ein Erfordernis der Neuzeit. Er bleibt unerläßlich in unserer Zeit. Doch gerade seine Nähe zum Schulwesen und die Betonung des Intellektuellen sind auch seine Schwäche. Denn sowohl der Bezug der Wortverkündigung zum sakramentalen Dienst, den die alte Kirche beim Weitergeben der Botschaft Christi sehr ernst genommen hatte, als auch die Nähe der Glaubensverkündigung zum gottesdienstlichen Lobpreis wurden abgeschwächt; die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Bezüge ist in Extremfällen bei Klerus und Volk vielleicht sogar dem reflexen Bewußtsein entglitten. Fragen wir uns darum, ob das geistliche Mitfeiern von Festen des Glaubens nicht viel wichtiger wäre, als es von Katholiken und Protestanten in der letzten Zeit für das religiöse Bildungswesen veranschlagt wurde. Kommen die emotionalen Kräfte unseres Menschseins und der geistliche Hunger der Menschen hinreichend zu ihrem Recht, wenn die Katechese mit Vorzug oder gar allein an den intellektuellen Bedürfnissen orientiert ist?

Man denke an die Jünger von Emmaus. Wissen stand ihnen zur Verfügung, denn die Schriften des Mose und der Propheten waren ihnen schon bekannt gewesen, ehe sie den ihnen fremd erschienenen Wanderer trafen. Auch die Liste der Auferstehungszeugnisse konn-

ten sie aufzählen. Da belehrte sie ihr Meister über das Ungenügen ihrer Interpretation dessen, was sie gelernt hatten. Während ihrem Intellekt vom Meister auf die Sprünge geholfen wurde, brannte ihnen das Herz in der Brust, wie sie hinterher sagten. Aber zur Erkenntnis kamen sie erst, als sie teilnehmen durften an der alles krönenden Feier, bei der der Lobpreis gesprochen und das Brot gebrochen wurde.